

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 102 (2002)  
  
**Artikel:** 600 Jahre Kartause und Bürgerliches Waisenhaus in Basel  
**Autor:** Kuhn, Thomas K.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118455>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# 600 Jahre Kartause und Bürgerliches Waisenhaus in Basel\*

von

Thomas K. Kuhn

Im Jahr 1776 erfolgten in der als Waisenhaus genutzten ehemaligen Basler Kartause umfassende bauliche Massnahmen. Diesen Umbau rechtfertigte die Kanzlei der Stadt Basel mit dem Argument, dass die «ohnehin baufälligen und unbrauchbaren Zellen, die sich noch in dem Waysenhaus befanden, zu Ersparung der Dachung Unterhalts-Kösten, wie auch um dem Waysenhaus mehr Lufft und Sonne und zum Ausbau der nöthigen Gemüser mehrern Raum zu verschaffen» abgebrochen würden<sup>1</sup>. Es waren also sowohl ökonomische als auch pädagogische und hygienische Überlegungen, die den Abbruch der mönchischen Zellenhäuschen zugunsten von Licht und Gemüse veranlassten. In der Sorge um mehr Licht und Sonne für die Zöglinge werden unverkennbar Aspekte der Aufklärung ersichtlich, die der Pädagogik und Hygiene einen höheren Stellenwert beimass als frühere Zeiten und in der Kindererziehung neue Wege ging. Dass Waisenhäuser und Erziehungsanstalten häufig in alten, oft herunter gekommenen Bauwerken untergebracht wurden, lässt sich an zahlreichen Beispielen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein zeigen<sup>2</sup>. Darum wird auch der Umbau der teilweise baufälligen Kartause im Basel des späten 18. Jahrhunderts zunächst keine besondere Aufmerksamkeit erheischt haben und vollzog sich jenseits des breiteren öffentlichen Interesses. Doch schon bald nach Beginn der Bauarbeiten rückte die Kartause in den Blickpunkt der Basler Bevölkerung. Denn als die Bauleute im Dezember 1776 daran gingen, eines der

\*Der Vortrag anlässlich des Festaktes zum 600jährigen Bestehen der Basler Kartause am 16. November 2001 in der Basler Waisenhauskirche wurde für den Druck geringfügig erweitert, der Redestil beibehalten.

<sup>1</sup>Basler Chroniken, Bd. 1, Leipzig 1872, S. 511.

<sup>2</sup>Hier ist beispielsweise das Deutschherrenschloss Beuggen bei Rheinfelden zu nennen, das der Basler Armenschullehrerverein im Jahr 1820 bezog und dort eine Ausbildungsstätte für Armenschullehrer sowie ein Rettungshaus für Kinder einrichtete, das in den Kontext erweckter Frömmigkeit der Deutschen Christentumsgesellschaft, die ihren Sitz in Basel hatte, gehörte. Zur Geschichte von Beuggen siehe Thomas K. Kuhn, Religion und neuzeitliche Gesellschaft. Studien zum sozialen und diakonischen Handeln in Pietismus, Aufklärung und Erweckungsbewegung, Habilitationsschrift Basel 2001, S. 289–399 (erscheint voraussichtlich 2003 in der Reihe «Beiträge zur Historischen Theologie»).

Zellenhäuschen abzubrechen, fiel ihnen eine kleine runde hölzerne Büchse entgegen, die unter einem Deckenbalken eingemauert gewesen war. Herabfallende Steine zerstörten die Büchse, und es kam ein schmaler, zusammengerollter Pergamentstreifen zum Vorschein. Dieser Pergamentstreifen enthielt das Bekenntnis eines Kartäusers. Man geht davon aus, dass es sich um das Sünden- und Glaubensbekenntnis des Basler Kartäusers Martin Ströulin (auch Ströwly) handelt, der es Mitte des 15. Jahrhunderts verfasst und versteckt haben muss. Warum aber versteckte Bruder Martin dieses Bekenntnis? Eine schlüssige Antwort wurde bis heute nicht gefunden. Meines Erachtens handelt es sich um den Ausdruck einer spezifischen Frömmigkeit, die den persönlichen Glauben für den Fall der Anfechtung und vor allem für die Todesstunde ein für allemal bekennt und darum schriftlich fixiert. Vielleicht spielen in diesem Zusammenhang auch die für die Frömmigkeit der Kartäuser typischen Begriffe des «monere» und des «consiliari», also des Ermahnens und Tröstens eine Rolle<sup>3</sup>. Das eingemauerte Bekenntnis ermahnte und tröstete den in der Zelle wohnenden Mönch.

Für die Verantwortlichen des Waisenhauses aber war der Fund des alten Textes ein Glücksfall. Da sich auch im ausgehenden 18. Jahrhundert soziale und karitative Institutionen kreativ und einfallsreich um materielle Unterstützung bemühen mussten, kam dieses historische Schriftstück gerade recht. Innerhalb kurzer Zeit wurde der lateinische Text übersetzt, gedruckt und schliesslich verkauft<sup>4</sup>. Vom Erlös wurden für die Waisenkinder Bibeln erworben.

Der Verkauf des gedruckten Bekenntnisses des Bruders Martin deutet auf ein öffentliches Interesse an der Geschichte der Stadt Basel hin. Zu dieser Geschichte zählt auch die Kartause, die hier vor 600 Jahren gegründet worden ist. Der folgende Beitrag würdigt die gut 150 Jahre währende Existenz der Kartäuser in Basel, erinnert an

<sup>3</sup>Gerard Achten, Die Kartäuser und die mittelalterlichen Frömmigkeitsbewegungen, in: Die Ausbreitung kartäusischen Lebens und Geistes im Mittelalter, Bd. 2, Lewiston (NY) 1991, S. 118–131, hier 123.

<sup>4</sup>Der Titel der 1777 in Basel erschienenen Ausgabe lautet: «Glaubens=Bekenntniß, Eines Kartheüfers, Welches bey Abrechnung einer Zelle in dem Waisen=Hause zu Basel, auf Pergament in lateinischer Sprache, mit Gothischen Buchstaben geschrieben, in einer hölzernen Kapsel, unter einem Balcken eingemauert, den 21ten Christmonat A°. 1776. gefunden worden.» Das Bekenntnis ist ferner abgedruckt bei Julius Schweizer, Aus der Geschichte der Basler Kartaus. Eine Darstellung in Wort und Bild, 113. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1935, S. 52f. Den lateinischen und deutschen Wortlaut bieten die «Basler Chroniken» (wie Anm. 1), S. 513–516.

ihre Bedeutung für die Stadt Basel und wirft einen Blick auf die Geschichte des Klosters in den nachreformatorischen Jahrhunderten. Diese historische Betrachtung wird berücksichtigen, dass der Kartäuserorden neben hoher Wertschätzung immer auch in besonderer Weise Anfeindungen erfuhr. Vor allem seit der Reformation begann für die Kartäuser in vielen Ländern eine schmerzliche Leidensgeschichte. Im 16. Jahrhundert, im Zeitalter der Reformation, verlor der Orden allein vierzig Kartausen. Von ehemals 267 Kartäuserklöstern existierten schliesslich Ende des 20. Jahrhunderts nur noch neunzehn Männer- und fünf Frauenklöster mit insgesamt etwa 384 Mönchen und 66 Nonnen<sup>5</sup>. Von insgesamt neun Kartausen in der Schweiz besteht nur noch La Valsainte als Kloster. Die Basler Kartause verdankt es ihrer sekundären Nutzung als Waisenhaus, dass Teile des ursprünglichen Gebäudeensembles noch nach 600 Jahren erhalten geblieben sind. Was aber geschah vor 600 Jahren? – Oder: Wie kamen die Kartäuser nach Basel?

Bevor ich mich diesen beiden Fragen zuwende, stelle ich kurz den Kartäuserorden und einige seiner Besonderheiten und Eigentümlichkeiten vor.

### *I. Der Kartäuserorden*

Wenn wir uns die Geschichte des christlichen Mönchtums seit der Alten Kirche vergegenwärtigen<sup>6</sup>, lassen sich zwei Grundtypen mönchischer Existenz gegenüberstellen. Da ist zum einen im Raum der östlichen Kirchen, also im ägyptisch-syrischen Bereich, das sogenannte Eremitentum oder Anachoretentum. Ausgehend von dem asketischen Wunsch der Weltüberwindung und der Weltflucht<sup>7</sup> entwichen (griech. «anachorein») Menschen aus den Städten und dem Kulturland, um allein in der Einöde ein Leben der Enthaltbarkeit, der Busse und des Gebets zu führen. Diese anachoretischen Lebensformen gibt es seit dem 3. Jahrhundert. Ausgehend von diesem eremitischen Mönchtum entwickelte sich schliesslich im Osten und später auch im Westen des Römischen Reiches die koinobitische Lebensweise. Hier vereinigte sich eine «grössere Zahl von Mönchen an einem Ort zu einem Leben in asketischer Gemeinschaft unter

<sup>5</sup>Georg Schwaiger (Hrsg.), *Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon*, München <sup>2</sup>1994, S. 282.

<sup>6</sup>Karl Suso Frank, *Geschichte des christlichen Mönchtums*, Darmstadt <sup>5</sup>1993; dort und bei Schwaiger (wie Anm. 5), S. 472–475 weitere Literatur.

<sup>7</sup>Schwaiger (wie Anm. 5), S. 9.

einheitlicher Leitung.»<sup>8</sup> Die Klöster siedelten sich nun auch vermehrt in Städten an. Diese monastische Lebensform wurde schliesslich massgeblich durch die bedeutende Mönchsregel des Benedikt von Nursia, die sogenannte Benediktsregel, geprägt und avancierte im Frühmittelalter zur wichtigsten Klosterform.

Der Kartäuserorden kehrte im 11. Jahrhundert zu den eremitischen Ursprüngen des Mönchtums zurück, ohne aber das Gemeinschaftsleben aufzugeben<sup>9</sup>. In dieser Synthese von eremitischer und gemeinschaftlicher Existenz besteht das Eigentümliche der Kartäuser. Diese Eigenart wird auch in der Architektur der Kartausen offenbar. Denn das unverwechselbare Kennzeichen einer Kartause sind die rechteckig angeordneten alleinstehenden Mönchszellen, die an eine Reihenhaussiedlung erinnern. Sie sind verbunden durch einen gedeckten Gang, der hin zur Kirche führt. Die ganze Anlage ist, wie auch in Basel, von einer Mauer umgeben. Diese Bauform trägt der Tatsache Rechnung, dass in einer Kartause eine Gemeinschaft von Einsiedlern lebt. In seiner Zelle beschäftigt sich der Kartäuser mit Beten, Psalmsingen, Betrachtung und Beschauung, Lesen, Schreiben und Handarbeit<sup>10</sup>. Vereinigt sind die Kartäuser in den Stundengebeten in der Kirche, bei gemeinsamen Mahlzeiten an Sonn- und Festtagen im Refektorium, bei Versammlungen und während Erholungszeiten. Ein wichtiges Charakteristikum ist das strikte Schweigegebot, das nur in seltenen Ausnahmen aufgehoben wird.

Diese Grundsätze des klösterlichen Lebens lassen sich verständlicherweise eher in abgeschiedenen stadtfernen Gegenden realisieren. Darum wurde 1084 die erste Kartause in der Bergwildnis der Chartreuse nördlich von Grenoble von Bruno von Köln gegründet. Erst seit dem 14. und 15. Jahrhundert liessen sich die Kartäuser zunehmend in Städten nieder. Denn ihre typische klösterliche Bauform

<sup>8</sup>Schwaiger (wie Anm. 5), S. 10.

<sup>9</sup>Zur Geschichte der Kartäuser und seines Gründers siehe mit weiterer Literatur: Die Kartäuser. Der Orden der schweigenden Mönche, hrsg. von Marijan Zadnikar, Köln 1983; Gerado Posada, Der heilige Bruno. Vater der Kartäuser. Ein Sohn der Stadt Köln, Köln 1987; James Hogg, Kartäuser, in: TRE 17, 1988, S. 666–673; ders., Kartäuser, in: Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen, hrsg. von Peter Dinzelbacher und James Hogg, Stuttgart 1997, S. 275–296; ders., Kartäuser/Kartäuserinnen, in: RGG<sup>4</sup> 4, 2001, Sp. 831f.; Die Geschichte des Kartäuserordens I (Analecta Cartusiana 125), Salzburg 1991; ferner den Band «Die Kölner Kartause um 1500. Eine Reise in unsere Vergangenheit. Aufsatzband», hrsg. von Werner Schäfer, Köln 1991, mit zahlreichen Beiträgen.

<sup>10</sup>Schwaiger (wie Anm. 5), S. 281.



ermöglichte den Kartäusern auch die Ansiedlung in Städten, ohne das eremitische Ideal aufgeben zu müssen. Diese expandierende Ansiedlung von Kartäuserklöstern an den Rändern der aufblühenden Städte ist ein für die spätmittelalterliche Geistesgeschichte epochales Phänomen<sup>11</sup>.

## *II. Die Basler Kartause*

Die Basler Kartäuser<sup>12</sup>, denen ich mich nun zuwende, sind dafür ein Beispiel. Auch sie siedelten als letzte Klostergründung dieser Stadt am Rande eines städtischen Zentrums und begaben sich somit in den Schutz der Städte und konnten dort – eher als in abgelegenen Bergregionen – auf die notwendige materielle Unterstützung hoffen. Diese Urbanisierung bedeutet aber eine Einschränkung des Ideals lokaler Abgeschlossenheit. Die Kartäuser wurden nun ein Bestandteil des urbanen religiösen Lebens und traten in einen ökonomischen wie religiösen Wettstreit mit anderen Basler Orden und Pfarreien. Das spannungsvolle Verhältnis zeigt sich anschaulich in den ersten Jahren der Basler Kartause. Denn sowohl der städtische Klerus wie auch die fünf Männer- und vier Frauenklöster erblickten in den Kartäusern Konkurrenten.

Die Basler Kartause verdankt ihre Gründung nicht wie andere dem Wohlwollen eines Landesherren oder eines Adligen, und sie ist auch keine Bildung des Ordens selber. Vielmehr geht sie aus dem Engagement eines der reichsten Basler Bürger an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert hervor. Der Ratsherr, Achtburger, Bürgermeister und Oberstzunftmeister Jakob Zibol (auch Zybol), dessen Familie zu den «glänzendsten Erscheinungen des damaligen Basler

<sup>11</sup>Achten (wie Anm. 3), S. 118.

<sup>12</sup>Zur Geschichte der Basler Kartause und der Kartäuser siehe vor allem C. H. Baer, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt*, Bd. III: Kirchen, Klöster und Kapellen, Basel 1941; Hans M. Meyer, *Gründungs-Geschichte der Kartause «St. Margarethental» im mindern Basel*. Diss. phil. Universität Basel, Basel 1905; Hans Fichter, *Die Kartäuser in Basel*, Basel 1925; Julius Schweizer, *Aus der Geschichte der Basler Kartaus. Eine Darstellung in Wort und Bild*, 113. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1935; Heinrich Rüthing, *Zur Geschichte der Kartausen in der Ordensprovinz Alemannia inferior von 1320 bis 1400*, in: *Die Kartäuser. Der Orden der schweigenden Mönche*, hrsg. von Marijan Zadnikar, Köln 1983, S. 139–167; Margrit Früh, *Die Kartausen in der Schweiz*, in: *Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung* 104, Friedrichshafen 1986, S. 43–65, hier 60–62.

Patriziats» zählte<sup>13</sup>, war einer der rühmlichsten und vermögendsten Bankiers der Stadt. Er hatte beispielsweise die Stadt Laufen, Stadt und Tal Delsberg, Schloss Rheinfelden, Schloss Birseck, die Herrschaft Wartenberg sowie die Herrschaft Badenweiler zum Pfand. Die Motive für solche Klostergründungen sind different und wegen der Quellenlage selten eindeutig zu rekonstruieren. Häufig aber spielte der Wunsch des Spenders oder Gründers, sich geistliche Verdienste zu erwerben, eine wichtige Rolle. Ferner sah man die Mönche als Fürsprecher und Beter an, die für das persönliche Heil sowie für das Wohl der Stadt beteten. Über diese individuellen religiösen Ursachen hinaus gab es jedoch auch solche, die eher politisch und strategisch motiviert waren.

Zibol war aber nicht der erste, dem an der Niederlassung einer Kartause in der Umgebung von Basel gelegen war. Nachdem möglicherweise schon im 13. Jahrhundert für kurze Zeit in Basel eine Kartause bestanden hatte<sup>14</sup>, nahm Markgraf Rudolf von Baden um 1400 Kontakt mit der Strassburger Kartause auf und verhandelte in der Wiesentaler Burg Rötteln über die Möglichkeiten, eine Kartause zu gründen. Das Vorhaben scheiterte schliesslich, weil weder ein geeigneter Ort noch ausreichende Finanzen zur Verfügung standen. Ob Zibol von den Plänen des badischen Markgrafen erfahren hatte, lässt sich nicht mehr feststellen. Vermutlich war der Wunsch, eine Kartause in Basel anzusiedeln, in weiten Teilen der Basler Bürger populär. Worauf aber lässt sich diese Wertschätzung zurückführen?<sup>15</sup> Die Kartäuser erwarben sich ihr Ansehen vor allem seit dem 14. Jahrhundert durch ihr kompromissloses und konsequentes asketisches Leben, das einen deutlichen Widerspruch innerhalb des urbanen gesellschaftlichen und des übrigen monastischen Lebens darstellte. Man bewunderte diese Mönche, obwohl man sie nur selten zu sehen bekam. Die Kartäuser waren gewissermassen ein Gegenbild zur spätmittelalterlichen Welt, und dennoch gehörten sie zu ihr. In der Öffentlichkeit wurde der Kartäuserorden als Ausdrucksform eines reinen und unverdorbenen Mönchtums idealisiert. Im häufig beklagten Verfall der Orden standen die Kartäuser in der öffentli-

<sup>13</sup>Rudolf Wackernagel, *Geschichte der Stadt Basel*, Bd. 1, Basel 1907, S. 371.

<sup>14</sup>Wackernagel (wie Anm. 13), S. 216.

<sup>15</sup>Bei der Beantwortung dieser Frage muss die Wechselwirkung zwischen der äusseren Blüte und Ausbreitung eines Ordens und seiner Wahrnehmung und Beurteilung durch die Öffentlichkeit, also seine Einschätzung durch Fürsten, Bischöfe, Geistliche und Bürger berücksichtigt werden. Dieses Spannungsgefüge wirkte sich auf alle Orden, vor allem auch auf die Mendikanten (Bettelorden) und jene Orden aus, die sich von der Welt zu separieren versuchten.

chen Meinung durch ihre Weltabgeschiedenheit und Strenge für Regeltreue und reines Christentum. Darum waren die Kartäuser für ihre Stifter und Gönner auch Hoffnungsträger und Garanten für das eigene Heil, die man grosszügig zu fördern trachtete<sup>16</sup>. Die Expansion des Kartäuserordens ist schliesslich auch als Teil der spätmittelalterlichen Ordensreformen zu begreifen, denn viele geistliche und weltliche Stifter zogen den Kartäuserorden bewusst anderen Orden vor oder setzten ihn an deren Stelle<sup>17</sup>.

In Basel scheinen Jakob Zibol und mit ihm Teile der Bürgerschaft die Kartäuser deshalb protegiert zu haben, weil sie sich von diesem Orden ein reformerisches Wirken für die Basler Kirche und Gesellschaft erhofften. Darum erwarb Zibol im Dezember 1401 durch geschickt taktierendes Verhandeln den ehemaligen Bischofshof im Kleinbasel als zukünftigen Sitz der Kartause von der Stadt Basel. Das Reformpotential, das die Kartäuser aufgrund ihres Lebenswandels und ihrer Frömmigkeit mitbrachten, rief freilich die etablierten Orden und Kleriker auf den Plan. So ist es nicht verwunderlich, dass die Anfänge der Kartause unter den Vorzeichen von Missgunst und offener Ablehnung standen. Doch ermöglichte der zunehmende Einfluss der sogenannten Laien auf das kirchliche Leben im spätmittelalterlichen Basel zunächst ein langsames, aber stetes Wachstum der Basler Kartause. Fünfzehn Jahre vor Begründung der Kartause hatte ja bekanntlich der Basler Rat im Jahr 1386 die letzten Hoheitsrechte vom Basler Bischof erworben und konnte zu Beginn des 15. Jahrhunderts – offiziell zwar nur provisorisch – als alleiniger Herr der Stadt angesehen werden. Der Bischof behielt zwar bis 1521 das Recht, die Wahl respektive die Ernennung der Behörden vorzunehmen, doch waren dies seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert eher rituelle Handlungen, die dem Bischof kaum Entscheidungsräume liessen. Der an Bedeutung gewachsene bürgerliche Rat mischte sich in dieser Epoche der Emanzipation von der bischöflichen Macht zunehmend in die Belange des religiösen Lebens und der Klöster ein. Dabei zeigte er eine Vorliebe für die Kartäuser und

<sup>16</sup>Heinrich Rüthing, Zur Geschichte der Kartausen in der Ordensprovinz Alemannia inferior von 1320 bis 1400, in: Die Kartäuser. Der Orden der schweigenden Mönche, hrsg. von Marijan Zadnikar, Köln 1983, S. 139–167, hier 157.

<sup>17</sup>Rüthing (wie Anm. 16), S. 140. So übernahmen die Kartäuser im deutschsprachigen Raum bei acht von siebzehn Niederlassungen im 15. Jahrhundert ältere Klöster. Wie stark reformerisch nun aber der Kartäuserorden auf die einzelnen Orden gewirkt hat, kann nicht mit Sicherheit festgehalten werden. Doch gibt es Indikatoren, die einen gewissen Einfluss der Kartäuser auf Benediktiner, Zisterzienser und Augustinerchorherren belegen.



andere observante Konvente. «Mit den Maßnahmen zur Förderung des Gottesdienstes nach reinen religiösen Vorstellungen glaubte der Rat, die Frömmigkeit in der Stadt zu mehren und dadurch auch das wirtschaftlich-politische Gedeihen des Gemeinwesens abzusichern.»<sup>18</sup> Damit einher ging eine implizit wie explizit formulierte Kritik an Klerus und Mönchen, der auch in Pfaffenhass umschlagen konnte. Die Gründung der Kartause wird in diesem Zusammenhang als Ausdruck eines bürgerlichen religiösen Reformwillens evident. Deshalb stellte sich der Rat immer wieder hinter die Kartause, um deren Existenz zu sichern.

Das war um so nötiger, da insbesondere die unmittelbar benachbarte Kleinbasler Theodorkirchengemeinde keine Möglichkeit ausliess, ihr ausgeprägtes Missfallen über die Ansiedlung der Kartäuser in vielfältiger, keineswegs nur verbaler Weise zu artikulieren. Es kam zu handgreiflichen Übergriffen und Störungen, weil die Pfarrei Einkommenseinbussen befürchtete. Nachdem die Gründung der Kartause nicht mehr zu verhindern war, verleumdete beispielsweise das Basler Domkapitel auf Druck der Theodorgemeinde die Kartäuser in Rom. Papst Bonifaz IX. verbot daraufhin in einer Bulle vom 18. April 1402<sup>19</sup> unter Androhung der Exkommunikation den Kartäusern den Weiterbau des Klosters. Basler Freunde der Kartäuser sammelten dann eine stattliche Summe, womit man in Rom die Annullierung der Bulle erkaufte und allzu widerständige Domherren besänftigen konnte<sup>20</sup>.

Doch nicht nur innerhalb Basels war die Kartause umstritten, auch im Kartäuserorden selbst dauerte es sechs Jahre, bis die Basler in den Orden inkorporiert wurden. Diese zögerliche und umstrittene Aufnahme hängt mit grösseren kirchengeschichtlichen Ereignissen zusammen. In der Zeit von 1378 bis 1417 war die abendländische Christenheit gespalten, und es herrschte sowohl in Rom wie in Avignon je ein Papst. Dieses Schisma zeigte sich auch im Orden der Kartäuser. Denn die Kartäuser in Frankreich, Spanien und der Schweiz hatten sich dem Papst in Avignon zugewandt, während die deutschen Kartäuser dem römischen Papst Folge leisteten. Die Bas-

<sup>18</sup>Bernhard Neidiger, Stadtreform und Klosterreform in Basel, in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen, hrsg. von Kaspar Elm, Berlin 1989, S. 563.

<sup>19</sup>Abgedruckt in: Basler Chroniken (wie Anm. 1), S. 499–501.

<sup>20</sup>Meyer (wie Anm. 12), S. 63. Nach längeren Verhandlungen kam es schliesslich 1404 zu einem Vergleich zwischen Domkapitel und Kartäusern, der noch einmal die Macht des Domkapitels aufscheinen liess und den Bewegungsspielraum und die Entwicklung der Kartäuser deutlich einschränkte.

ler Kartause gehörte, da auf Kleinbasler Boden liegend, zur Diözese Konstanz und war somit vom Hauptsitz in Grenoble abgeschnitten. Erst 1409 kam es zur Wiedervereinigung des Ordens. Die Aufnahme der Basler Kartause in das Generalkapitel erfolgte schliesslich durch die beharrliche Fürsprache von Personen des öffentlichen Lebens<sup>21</sup>.

Die bisher beispielhaft genannten Probleme in den Gründungsjahren stellt indes ein anderes Ereignis in den Schatten, das mit Jakob Zibol und den weiteren politischen Ereignissen zusammenhängt. Zibol hatte von Österreich das Rheinfelder Schloss als Pfand erhalten. Bei den Auseinandersetzungen Basels mit Österreich 1409 wollte Zibol das Schloss den Baslern nicht zur Verfügung stellen, weil er sich durch ein Versprechen Herzog Friedrich von Österreich gegenüber dazu verpflichtet sah. Deshalb nahmen ihn die Basler gefangen und verurteilten ihn zu einer immens hohen Geldstrafe, die sein Vermögen erheblich schmälerte. Diese drastische Bestrafung zeigte auch Folgen für den Ausbau des Klosters: 1408 hatte man den Grundstein für die Kartäuserkirche gelegt, doch erst sechs Jahre später – wohl wegen der fehlenden Finanzen – konnten die Mönche den Dachstuhl aufrichten und das Kirchendach decken.

Die Tatsache, dass der Gründer der Basler Kartause gefangen genommen und bestraft worden war, gab zudem den Gegnern der Kartause innerhalb und ausserhalb Basels Auftrieb. Das 1410 in Strassburg versammelte Generalkapitel der Kartäuser diskutierte nach den eben genannten Vorfällen auch über die Zukunft der Basler Kartause. Der gewiefte und taktisch versierte Geschäftsmann Zibol scheint aber die Gefährdung seiner Gründung trotz eigener grosser Probleme hellseherisch erkannt zu haben. Darum lud er die in Strassburg tagenden zehn Prioren nach Basel ein und liess, unterstützt durch Freunde und Gönner, den Gästen ein opulentes Mahl auf-tischen. Die Üppigkeit der Speisen, Geldgeschenke an das Kloster und die rhetorischen Begabungen Zibols überzeugten die Prioren, dass der ökonomische Fortbestand des Klosters weiterhin gesichert sei.

Die Gründung der Basler Kartause und ihre Anfangsjahre sind untrennbar mit dem Namen Jakob Zibol verbunden. Ohne sein Engagement, sein Taktieren und seine finanziellen Möglichkeiten wäre wohl der Versuch, eine Kartause zu begründen, gescheitert.

<sup>21</sup>1426 erhielt die Basler Kartause durch Papst Martin V. das Privileg der Exemption, also die unmittelbare Unterstellung unter den Papst, die vor weiteren Angriffen der Basler Kirchenbehörden schützte.

Unterstützt wurde Zibol kongenial von dem aus einer reichen und vornehmen Familie stammenden Westfalen Winand Steinbeck von Dortmund, der, nachdem er Prior in Strassburg gewesen war, seit 1407 bis zu seinem Tod 1409 als erster Prior der Basler Kartause vorstand<sup>22</sup>. Zibols Absicht, selbst als Mönch in die Kartause einzutreten, kam sein Tod im Jahr 1414 zuvor. Die Kartäuser bestatteten ihn zunächst im Kloster vor der Prioratszelle und schliesslich, nach Fertigstellung der Kirche, vor dem Hochaltar.

Ihren Namen «St. Margarethental» erhielt die Basler Kartause auf besonderen Wunsch des Konstanzer Bischofs Marquard, der die Gründung nachdrücklich unterstützt hatte. Der Rat der Stadt Basel hatte nämlich aus verteidigungstechnischen Gründen den Konstanzer Bischof darum gebeten, die vor der Kleinbasler Ringmauer liegende St. Margarethenkapelle abreißen zu dürfen. Der Bischof stimmte dem Begehren unter der Bedingung zu, dass das Kartäuserkloster Namen und Patronin der Kapelle übernehme. So kam die Kartause zu ihrem Namen: «Vallis Beatae Margarethae».

Die Basler Kartause entwickelte sich trotz erheblicher ökonomischer Fehlinvestitionen und immer wieder unterstützt durch Basler Bürgerinnen und Bürger im Verlauf des 15. und des frühen 16. Jahrhunderts zu einer wichtigen Institution des kulturellen und religiösen Lebens. Die Bibliothek der Kartause zählte neben der des Predigerordens zu den wertvollsten in Basel. Sie lässt den wachsenden Einfluss von Humanismus und schliesslich auch von Reformation und somit die Auseinandersetzung der Mönche mit den aktuellen geistigen Strömungen der Zeit erkennen. Der Kartäuser Johannes Heynlin von Stein bei Pforzheim beispielsweise zählte zu den führenden Gestalten der ersten Basler Humanistengeneration. Er ist zudem ein Beispiel für die zahlreichen Universitätsgelehrten, die in den Kartäuserorden eintraten.

Allerdings wandten sich die Kartäuser nach anfänglicher Sympathie für Martin Luther wieder dem alten Glauben zu. Als sich Basel endgültig 1529 der Reformation angeschlossen hatte, war die Auflösung der Basler Kartause eingeläutet. Zwar wurde zwischen dem Konvent und dem Basler Rat 1532 ein Vertrag geschlossen<sup>23</sup>, der den letzten Basler Prior, Hieronymus Zscheckenbürlin, einen exzentri-

<sup>22</sup>Heinrich Rüthing, *Der Kartäuser Heinrich Egger von Kalkar (1328–1408)*, Göttingen 1967, S. 34f.

<sup>23</sup>Abgedruckt in: *Basler Chroniken* (wie Anm. 1), S. 522–524.

schen und gebildeten Basler aus dem Renaissancebürgertum<sup>24</sup>, wieder in sein Amt einsetzte. Doch erliess der Rat restriktive Verordnungen für das Kloster und verbot den Mönchen beispielsweise das Tragen ihrer Ordenskleider ausserhalb sowie die Messe innerhalb des Klosters. Als 1564 der letzte Kartäuser in Basel verstarb, endete die wechselvolle und ereignisreiche Geschichte des streng beschaulichen Eremitenordens am Rheinknie. Zwar waren noch von Freiburg im Breisgau aus Versuche unternommen worden, das Basler Kloster am Leben zu halten, doch hatten sie zu keinem Erfolg geführt. An den letzten Prior erinnert heute das sogenannte Zscheckenbürlin-Zimmer.

Die Kartause, die gut 150 Jahre zuvor am Rande der Stadt gegründet worden war, um das soziale, sittliche und religiöse Leben in Basel zu reformieren, wurde schliesslich selbst ein Opfer der Reformation.

Nachdem im Juni 1590 die Bibliothek der Kartäuser der Universitätsbibliothek inkorporiert worden war, beschloss man in Basel ferner, den noch übriggebliebenen Kirchenschmuck der Kartäuserkirche einzuschmelzen, zu Geld zu machen und für die Armenfürsorge auf jährlichen Zins anzulegen<sup>25</sup>. Gut 100 Jahre später zogen schliesslich 1669 Waisen- und Zuchthaus in die Kartause ein, und ein neues Kapitel begann auf dem Boden des ehemaligen Bischofshofes<sup>26</sup>. Die zentralisierte Waisenvflege ergänzte und ersetzte teilweise die überkommene Unterbringung in Privatfamilien. Man wollte, so drückte es der Waisenvater Bernhard Frey 1919 anlässlich des 250. Jubiläums des Waisenhauses aus, «nicht nur hilflose Waisen, sondern auch allerlei unsaubere Elemente» aufnehmen<sup>27</sup>. Das Waisenhaus war zunächst eine Verwahr- und Arbeitsanstalt ohne pädagogische Ansprüche, in der die Kinder «abgerichtet» wurden oder bestenfalls eine grundsätzliche handwerkliche Ausbildung erhielten. Durch das Zusammenlegen von Waisen und Verbrechern und durch das Fehlverhalten mancher Waisenväter herrschten in den Anfangsjahren häufig un-

<sup>24</sup>Wolfram D. Sexauer, Frühneuhochdeutsche Schriften in Kartäuserbibliotheken. Untersuchungen zur Pflege der volkssprachlichen Literatur in Kartäuserklöstern des oberdeutschen Raums bis zum Einsetzen der Reformation, Frankfurt a.M./Bern/Las Vegas 1978, S. 108.

<sup>25</sup>Basler Chroniken (wie Anm. 1), S. 532.

<sup>26</sup>Bernhard Frey, Zum 250jährigen Jubiläum der Bürgerlichen Waisenanstalt in Basel. Kurzer Überblick über die Gründung, Entwicklung und Organisation der Anstalt, Basel 1919.

<sup>27</sup>Frey (wie Anm. 26), S. 11.



haltbare Zustände. Die Waisenväter besaßen in der Frühzeit des Waisenhauses keinerlei pädagogische Kenntnisse und waren Posamenter, Strumpfhersteller, Organisten oder Schreiber. 1729 scheint es in der Kartause schlimm ausgesehen haben. Es wird berichtet, dass der Hausvater die Kinder vernachlässigt habe, die Mehrzahl von ihnen «reudig» sei und geschwollene Glieder habe<sup>28</sup>. Als das aufklärerische und philanthropische Gedankengut auch in Basel Fuß gefasst hatte, besserten sich die Verhältnisse seit Mitte des 18. Jahrhunderts langsam. Vor allem seit den späten 1770er Jahren, zu der Zeit also, als man beim Umbau der Kartause das erwähnte Bekenntnis des Martin fand, erhielten die Kinder neue Kleidung, und der Schulbetrieb wurde reformiert. Aber erst die Auswirkungen der Französischen Revolution und der Helvetik machten aus der alten Kartause ein seiner Aufgabe entsprechendes Waisenhaus. Die von Napoleon diktierte Mediationsverfassung aus dem Jahr 1803 teilte das Waisenhaus der Stadt Basel zu und unterstellte es der Aufsicht des Stadtrats. Jetzt erst wurde die über 100 Jahre alte Forderung in die Tat umgesetzt, die Gefangenen nicht nur innerhalb der Kartause von den Waisen zu trennen, sondern an einem andern Ort unterzubringen. Daraufhin kamen die Gefangenen ins ehemalige Predigerkloster.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert unterzog sich das Waisenhaus bis in unsere Tage hinein – beeinflusst durch sich ändernde gesellschaftliche Verhältnisse und erzieherische Herausforderungen – zahlreichen organisatorischen und pädagogischen Reformen<sup>29</sup>. Im 19. Jahrhundert fungierten im Zuge allgemeiner Professionalisierungstendenzen bezeichnenderweise vor allem Lehrer und gelegentlich Pfarrer als Hausväter. Durch diese Hausväter, aber vor allem durch die Waisenhausprediger stand das bürgerliche Waisenhaus immer auch unter einem unmittelbaren kirchlichen Einfluss. Somit blieb der ehemaligen Kartause eine gewisse religiöse Prägung durch die Jahrhunderte hindurch erhalten.

Das Bürgerliche Waisenhaus Basel, das sich heute als Kinder- und Jugendheim mitten in der Stadt Basel versteht, bietet Kindern und Jugendlichen, die zeitweilig nicht in ihren Familien aufwachsen

<sup>28</sup>Walter Asal, Bürgerliches Waisenhaus Basel in der Kartause, 1669–1969, 149. Neujahrsblatt, hrsg. von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, Basel 1971, S. 17.

<sup>29</sup>Eine wichtige Reform und Zäsur bedeutete das Jahr 1886: Denn mit Beginn des Schuljahrs 1886/87 wurde in Folge des Schulgesetzes von 1880, das einen kostenfreien Schulunterricht brachte, die Anstaltsschule aufgehoben.



können, stationäre Betreuungsplätze an. Die alte Kartause, ehemals der Ort der religiösen Besinnung und des eremitischen und asketischen Schweigens, ist zu einem Ort geworden, Kindern und Jugendlichen soziale und damit auch kommunikative Kompetenz zu vermitteln. Die Basler Kartause war und ist also eine Stätte der Orientierung: Früher diente das ehemalige Kloster der Weltflucht und der Weltabgeschiedenheit gottsuchender Mönche. Heute begleitet es junge Menschen in lebenspraktischer Perspektive in die Welt hinaus.

*Prof. Dr. theol. Thomas K. Kuhn  
Theologisches Seminar  
Universität Basel  
Nadelberg 10  
4051 Basel*